

Das trinitarische Christentum weiß Gott als die ewige und endliche Macht und Wahrheit, den Sohn als die Wirklichkeit Gottes und den Geist als die ständige Aktualität Gottes. Daraus folgt: „Die Sklaverei ist im Christentum unmöglich, denn der Mensch ist jetzt als Mensch nach seiner allgemeinen Natur in Gott angeschaut; jeder einzelne ist ein Gegenstand der Gnade Gottes und des göttlichen Endzwecks: Gott will, daß alle Menschen selig werden. Ganz ohne alle Partikularität an und für sich hat also der Mensch, und zwar schon als Mensch, unendlichen Wert, und eben dieser unendliche Wert hebt alle Partikularität der Geburt und des Vaterlandes auf“ (Hegel). 1970, 404).

Der Satz vom unendlichen Wert jedes Menschen ist humanistisch nicht begründbar, sondern wäre eine haltlose Setzung, von der man bald Ausnahmen machen würde. (Ist nasciturus ein Mensch, ist der Unmensch ein Mensch?) Ein weiterer Grundsatz des Christentums ist, daß es eine göttliche Gerechtigkeit gibt, der nichts unverborgen bleibt. Das setzt die leibliche Auferstehung voraus. Dem entspricht, daß die Menschen nicht ernsthaft damit rechnen, daß sie sterben müssen. Sie verzichten auch auf Rache, weil sie glauben, daß es eine ausgleichende Gerechtigkeit gibt. Freud hat die Entstehung des Gewissens mit der Selbstidentifikation im Zusammenhang gesehen. Das Christentum ist die religiöse Bildung dieses Gewissens. Die religiösen Gefühle der Sehnsucht nach Erlösung, des Glücks, der Schuld, der Hoffnung, der Fülle des Lebens, haben im Christentum auch ihren Ort, aber die profane Arbeit der praktischen Vernunft des neuzeitlichen Christentums hat ihren Grund in dem Satz: die Versöhnung ist vollbracht. Zwischen dem Religiösen als einer welthistorischen Wirklichkeit, dem Christentum als der Wahrheit dieses Religiösen, der biologischen und psychologischen Erforschung des Menschen und dem praktischen Handeln des einzelnen und der Völker besteht also ein komplexer Zusammenhang. Vergißt man diesen Zusammenhang, kann sich diese Abstraktion als „Furie des Verschwindens“ (Hegel) gegen die Menschen und ihre Freiheit wenden.

Max Müller

Erziehung aus dem Glauben

Überlegungen zum Bild vom Menschen

I. Hinführung

„Wo der Sinn für das göttliche Geheimnis schwindet, da ist mit einer Entstellung oder zumindest mit der Banalisierung des Menschenbildes zu rechnen“ (Wolfhart Pannenberg). Diese Aussage wird von Helmut Kasper in seinem Beitrag „Worum es heute eigentlich geht“ (vgl. Heft 2 der Marchtaler Pädagogischen Beiträge) erläutert und vertieft. Katholische Schule weiß sich durch den angedeuteten Bewußtseinswandel herausgefordert und es ist unsere schwere Aufgabe, den Wandel zu bewältigen, nicht zu negieren. Es gibt angesichts solcher menschliche Kräfte übersteigende Aufgaben zwei Möglichkeiten. Die *eine* ist, sich von einer solchen Herausforderung nicht ernsthaft berühren zu lassen, den „Zeitgeist“ unter Verweis auf seine schlimmen Folgen zu verwerfen und seine Fragen nicht an sich heranzulassen. Die *andere* ist die, sich anzupassen, oder noch treffender gesagt, sich geistig zu verstecken. Es ist für uns keine Frage, daß beide Wege vorweg ausscheiden.

Katholische Schule erkennt das dringende Bedürfnis, christliches Denken und Verhalten als Prüfstein in ihrem Bildungsgut darzustellen, gemäß der Aufforderung des Apostels Paulus: „Paßt euch nicht dieser Weltzeit an, sondern gestaltet euch um durch die Erneuerung des Geistes, damit ihr prüft, was der Wille Gottes ist“ (Röm 12, 2).

„Die Bezugnahme auf Jesus Christus lehrt tatsächlich die echten Werte erkennen, die den Menschen formen, und die falschen Werte, die ihn entwürdigten“ (Paul VI.). Aus diesem Anspruch ergibt sich, daß wir bereit sind, uns in das Wagnis einer möglichst unmittelbaren Begegnung mit Gott in Jesus Christus einzulassen. Es gilt, die anstehenden Fragen in der *Begegnungsebene* mit gläubigem Denken und nicht im Sinne kritischer Rationalität und dem herrschaftsfreien Diskurs zu bedenken.

*Herausforderung
durch das
Menschenbild*

*Christliches
Denken und
Verhalten ist
Prüfstein*

*Erkenntnis durch
Begegnung mit
Jesus Christus*

II. Befreiung des Menschen durch Aufklärung

Die zweite Aufklärung als Grundlage heutigen Denkens

Die geistigen Ursachen der gegenwärtigen denkerischen Ansätze und der vielschichtigen Lösungsmodelle liegen in einer zweiten Aufklärung, die mächtigste Bewegung unseres Jahrhunderts. Es geht um jene Einstellung, die nichts gelten läßt, als das, was durch die Vernunft begründet werden kann. „Das rationale Denken ist kritisch, utilitaristisch und individualistisch. Es stellt die überlieferten Herrschaftsformen, die Religion, das Recht, die Moral, die Sitte und den Brauch in Frage. Es nimmt jeder nicht-rationalistischen Weltanschauung ihre Verbindlichkeit. Es löst die gefühlsmäßigen Bindungen an die herkömmliche Lebensordnung, deren Ideale und Autoritätsträger auf“ (Wolfgang Brezinka).

Die Faszination aufklärerischen Denkens

Die Aufklärung vermochte eine unbändige Faszination auszulösen. Sie wird als Gewinn an Erkenntnis und Handlungsspielraum, als geistiger und moralischer Fortschritt, erlebnismäßig, als Befreiung erfahren.

Aufklärung nach Kant

Aufklärung ist nach Kant: „Der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen . . . Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“

Aufklärung als „Weg“ zur Selbstverwirklichung des Menschen

Diese Aufforderung kann im Bewußtsein der eigenen Grenze hilfreich sein. Wird die Forderung jedoch radikal ausgelegt, heißt das, der Mensch ist nur dann volles Subjekt, wenn er autonom ist. Deshalb gilt es, sich von aller Heteronomie freizumachen. Alle Kräfte, Mächte und Gewalten, die der Selbstverwirklichung des Menschen in seiner Autonomie im Wege stehen, gelten als heteronom. Der heteronome Mensch ist, insofern er unmündiger Mensch ist, überhaupt noch nicht Mensch. Folglich muß der Mensch über sich selbst aufgeklärt werden. Er muß darüber aufgeklärt werden, daß er autonom ist. Er soll sich also nach selbstgesetzten Gesetzen verhalten können. „Selbstbestimmung“ erscheint als ideal, „Fremdbestimmtheit“ als Schande. Nichts ist für den Menschen wichtiger, als sich von fremder „Vormundschaft“ zu befreien und sich „ohne Leitung eines anderen“ über alles selbst ein Urteil zu bilden. Auf diese Weise wird dem Einzelnen mit seinen subjektiven Wünschen, seinen zufälligen Erfahrungen, seinem begrenzten Wissen und seinem beschränkten Verstand das Recht zugesprochen, sich *selbst* als das *Maß aller Dinge* anzusehen.

Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts war der Meinung, daß die Befreiung des Menschen zur Autonomie durch theoretische Aufklärung erreicht werden könne. Die zweite, die gegenwärtige Aufklärung, hat die Theorie des Fortschritts sowohl in ihrer neomarxistischen als auch neopositivistischen Form in sich aufgenommen und hat das Prinzip der theoretischen Aufklärung vervollständigt durch die Reflexion auf die Notwendigkeit praktischer, tatsächlicher Veränderungen. Die Bedingungen und die Verhältnisse, die der Verwirklichung des Menschen als autonomen Wesen entgegenstehen, müssen endgültig aufgehoben und verändert werden. Das überlieferte abendländisch-christliche Menschenverständnis ist abgelöst durch das *Postulat*, daß allein Wissenschaft, Technik und Ökonomie die Grundlage der Gesellschaft bilden und ausmachen. Alles andere, um es in marxistischer Terminologie auszudrücken, ist dann Überbau, Ideologie, Weltanschauung, Meinung. Fragen der Ethik, der Religion, der geschichtlichen Überlieferung, des menschlichen Selbstverständnisses und des menschlichen Verhaltens sind dann uneigentlich, sekundär und für die Realität des Lebens letztlich irrelevant.

Veränderung durch Aufklärung

Grundfrage neuzeitlichen Denkens und Handelns ist also die Befreiung des Menschen aus wie immer gearteter Abhängigkeit und Fremdbestimmung. Der Weg aus der Heteronomie zur Autonomie führt über die Aufhebung und Veränderung der bestehenden Verhältnisse, in denen die Menschen leben. In einem Durchblick soll erkenntlich werden, wie sehr das Anliegen der Aufklärung, die Befreiung des Menschen, die tragende und die alles verheißende Bewegung der Gegenwart ist.

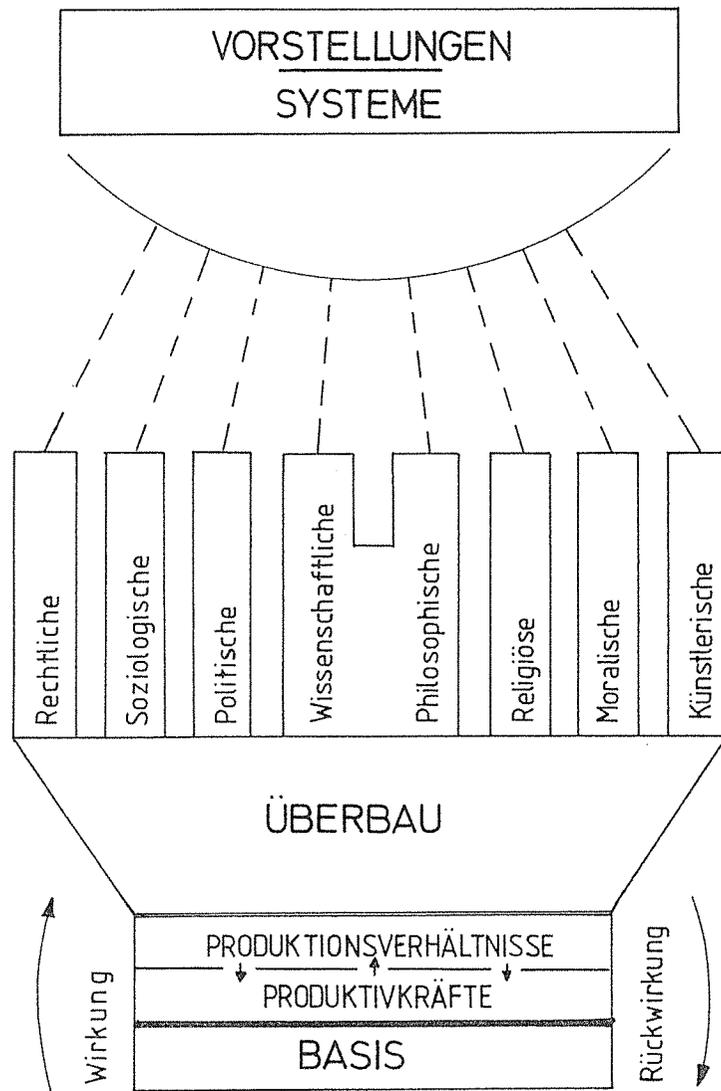
Veränderung der Verhältnisse durch Befreiung aus der Heteronomie

a) Karl Marx

Nach der von Karl Marx (1818—1883) geschichtsphilosophisch entwickelten Lehre des dialektischen Materialismus ist der Mensch der Selbstentfremdung verfallen. Im Vorwort zur Kritik der politischen Ökonomie (1859) sagt Marx: In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein

Kennzeichnung marxistischen Denkens

DIE ÖKONOMISCHE STRUKTUR



juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt.

Das Entfremdesein des Menschen ist vom Ökonomischen her zu verstehen.

Die jeweiligen technischen Produktionsverfahren (die „Produktivkräfte“ schaffen die ihnen gemäße Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung („die Produktionsverhältnisse“).

„Mit der Erwerbung neuer Produktionskräfte verändern die Menschen ihre Produktionsweise und mit der Veränderung der Produktionsweise, der Art, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, verändern sie alle ihre gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten“ (Karl Marx, Frühschriften).

Die Produktivkräfte befinden sich dabei in ständiger Entwicklung, die dialektischer Natur ist. Das geschichtlich-gesellschaftliche Geschehen ist dabei ausschließlich durch die ökonomischen Verhältnisse determiniert. Die juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen und philosophischen Inhalte des „ideologischen Überbaus“ sind demnach von den „ökonomischen Verhältnissen“ bedingt, verursacht, produziert. Das Geistige „entquillt“ dem Ökonomischen. Religion ist Gestalt und Ausdruck der Selbstentfremdung des Menschen. Sie ist „Opium des Volkes für das Volk“.

„Das religiöse Elend ist in einem der Ausdruck des wirklichen Elendes und in einem die Protestation gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist“ (Karl Marx). Die Religion ist ein Ausdruck der für den Menschen konstitutiven Entzweiung mit seiner Welt. Unter den gegebenen ökonomischen Verhältnissen wird die Entzweiung zur Entfremdung.

Die dialektische Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse führt, durch das Proletariat mittels der Revolution vorangetrieben, zur Aufhebung der die gesellschaftliche Produktion bedingenden Faktoren. Dann ist der ideologische Überbau überfällig geworden. Religion, Sittlichkeit und Philosophie sind nichtig geworden. Der Mensch ist zu seiner wahren Natur gekommen. Die Selbstentfremdung ist behoben.

Die ökonomische Struktur

Die Produktionsweise verändert die gesellschaftlichen Verhältnisse

Die Inhalte des „ideologischen Überbaus“ sind determiniert

Religion ist Ausdruck der Entfremdung

Aufhebung der Selbstentfremdung

Die Befreiung des Menschen geschieht durch die Veränderung der Verhältnisse. Die Befreiung des Menschen ist sein eigenstes Werk und das ist die Konsequenz: „Der Glaube an den Menschen als die höchste und letzte Bestimmung des Menschen und ein diesem Glauben gemäßes Leben für den Menschen mit den Menschen“ (Ludwig Feuerbach). Der Mensch ist jetzt dem Menschen das höchste Wesen und er ist ihm auch unentrinnbar ausgeliefert.

b) Friedrich Wilhelm Nietzsche

Befreiung des Menschen durch Emanzipation

Die Lehre von Karl Marx hat dem Grundgedanken der Aufklärung Raum geschaffen. Nietzsche (1844—1900) hat auf seine Weise durch sein Schaffen zum Umsturz des Bestehenden einen weiteren, wesentlichen Beitrag geleistet. „Ich bin kein Mensch, ich bin Dynamit. . . Ich widerspreche, wie nie widersprochen worden ist.“ Faszinierend vermochte Nietzsche die Folgen der Freisetzung des Menschen zu erkennen und darzustellen. Er hat die Emanzipation aus der Geschichte als eine ungeheure Herausforderung begriffen, welcher sich der „Alte“ Mensch nicht gewachsen erweisen könnte. Viel wichtiger als alle politischen, gesellschaftlichen und technischen Veränderungen sind für Nietzsche die religiös-metaphysischen und ethischen. Er beschreibt die Folgen der Emanzipation von jeglicher Transzendenz.

Der tolle Mensch

„Habt ihr nicht von jenem tollen Menschen gehört, der am hellen Vormittag eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und unaufhörlich schrie: „Ich suche Gott! Ich suche Gott“ — Da dort gerade viele von denen zusammenstanden, welche nicht an Gott glaubten, so erregte er ein großes Gelächter. Ist er denn verlorengegangen? sagte der eine. Hat er sich verlaufen wie ein Kind? sagte der andere. Oder hält er sich versteckt? Fürchtet er sich vor uns? Ist er zu Schiff gegangen? ausgewandert? — so schrien und lachten sie durcheinander. Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken. „Wohin ist Gott?“ rief er, „ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet — ihr und ich! Wir alle sind seine Mörder! Aber wie haben wir dies gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, nach allen Seiten? Gibt

es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? Müssten nicht Laternen am Vormittage angezündet werden? Hören wir noch nichts von dem Lärm der Totengräber, welche Gott begraben? Riechen wir noch nichts von der göttlichen Verwesung? — auch Götter verwesen! Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besaß, es ist unter unseren Messern verblutet — wer wischt dies Blut von uns ab? Mit welchem Wasser könnten wir uns reinigen? Welche Sühne feiern, welche heiligen Spiele werden wir erfinden müssen? Ist nicht die Größe dieser Tat zu groß für uns? Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nun ihrer würdig zu erscheinen? Es gab nie eine größere Tat — und wer nur immer nach uns geboren wird, gehört um dieser Tat willen in eine höhere Geschichte, als alle Geschichte bisher war!“ — Hier schwieg der tolle Mensch und sah wieder seine Zuhörer an: auch sie schwiegen und blickten befremdet auf ihn. Endlich warf er seine Laterne auf den Boden, daß sie in Stücke sprang und erlosch. „Ich komme zu früh“ sagte er dann, „ich bin noch nicht an der Zeit. Dies ungeheure Ereignis ist noch unterwegs und wandert — es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschen gedrungen. Blitz und Donner brauchen Zeit, das Licht der Gestirne braucht Zeit, Taten brauchen Zeit, auch nachdem sie getan sind, um gesehen und gehört zu werden. Diese Tat ist ihnen immer noch ferner als die fernsten Gestirne — und doch haben sie dieselbe getan!“ — Man erzählt noch, daß der tolle Mensch desselbigen Tages in verschiedene Kirchen eingedrungen sei und darin sein Requiem aeternam deo angestimmt habe. Hinausgeführt und zur Rede gesetzt, habe er immer nur dies entgegnet: „Was sind denn diese Kirchen noch, wenn sie nicht die Grüfte und Grabmäler Gottes sind!“ (Nietzsche, Friedrich: Die fröhliche Wissenschaft. 3. Buch, § 108).

Einer Interpretation von Günter Rohrmoser (Zeitzeichen, Bilanz einer Ära, Seewaldverlag Stuttgart, 1977, S. 235 f.) folgend, ist dieser Text Nietzsches der zentrale Text zum Problem des Atheismus überhaupt.

Interpretation

Die Rede vom Tode Gottes wird einem Menschen in den Mund gelegt, den Nietzsche den tollen Menschen nennt. Ein toller Mensch ist einer, den wir auch verrückt nennen. Was heißt verrückt? Verrückt ist derjenige, der herausgerückt ist aus allen Zusammenhängen, nach denen sich der gesunde Menschenverstand in der Welt zu verstehen und zu

Ein toller Mensch ist ein ver-rückter Mensch

orientieren pflegt. Einen aus allen gängigen und vorgegebenen Zusammenhängen des Verstehens herausgerückten Menschen nennen wir verrückt.

Es geht um eine eminent geistige Auseinandersetzung

Wo tritt der Verrückte auf? Auch das ist von einer gewissen Bedeutung. Er tritt nicht an einem beliebigen Ort auf, sondern mitten in der Stadt, auf dem Marktplatz. Um die Bedeutung der Wahl dieses Ortes zu erkennen, muß daran erinnert werden, daß die große Philosophie des Abendlandes, die Nietzsche zerstören will, auch mit dem Auftritt eines Mannes auf der Agora begann, nämlich mit Sokrates. Die Philosophie ist eine eminent städtische, bürgerliche Angelegenheit.

Der innere Zustand des Menschen ist „Finsternis“

Der tolle Mensch zündet am hellichten Tag eine Laterne an. Im Gegensatz zu den Herumstehenden, die den Zeitpunkt des Auftretens als lichten Tag erfahren, wird die Zeit von dem tollen Menschen als Finsternis und Nacht gedeutet. Unwillkürlich erinnert die Metaphorik „Licht-Finsternis“ an das Christus-Ereignis, das im Johannesevangelium als Licht in der Finsternis dieser Welt verkündigt wird und von dem gesagt wird, daß die Finsternis das Licht nicht angenommen habe. Auch bei Nietzsche wird das Licht der Verkündigung durch den tollen Menschen von der Masse nicht erkannt, weil sie die Finsternis für Licht hält.

Der Tod Gottes – die neue Mitte des Denkens

Der tolle Mensch sucht Gott. Die Antwort derer, die herumstehen: Gelächter. Die Herumstehenden fragen: „Hat Gott sich verlaufen wie ein Kind, oder hält er sich versteckt? Fürchtet er sich vor uns, ist er so schüchtern?“ Der tolle Mensch springt mitten unter sie und durchbohrt sie mit seinen Blicken: „Wohin ist Gott? Ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet!“ Das ist der entscheidende Satz. Es handelt sich ganz und gar nicht um eine theoretische Angelegenheit, sondern um eine praktische, d. h. konkret, es geht bei der Verkündigung des Todes Gottes um eine Tat, um einen Mord. Die Tat der Tötung Gottes ist für Nietzsche ein epochales Ereignis. Die Bedeutung dieser Tat ist vergleichbar der Bedeutung, die für die christliche Zeitrechnung dem Eintritt Gottes in die Geschichte zukommt. Denn alle Geschichte gewinnt von dieser Tat her eine neue Mitte.

Die Bedeutung des „Neuen“ ist unfaßlich und fremd

Nietzsche nennt das Ereignis der Tötung Gottes ein ungeheures Ereignis, weil es über alles bisher Vorstellbare, Gewohnte und Vertraute hinausgeht. Und denen, die diese Tat begangen haben, ist die Tat fremd. Den Tätern ist das, was sie in ihrem Sein bestimmt, das Sein von Gottesmördern, fremd. „Es ist ihnen unbekannt“.

Gott, „das heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besaß, es ist unter unseren Messern verblutet“, wird mit Metaphern beschrieben. Gott wird unter dem Bild der Sonne angesprochen. Mit dem Bild der Sonne geht Nietzsche auf das Sonnengleichnis bei Plato zurück. Bei ihm steht die Sonne für die Idee des Guten. Die Idee des Guten ist der Grund, von dem her alles Seiende sein Sein hat, im Sein gehalten wird, und von dem her es erkannt wird. Wenn es Gott also nicht mehr gibt, dann bedeutet das: Es gibt kein Sein, und es gibt keine Wahrheit, es gibt keinen Sinn.

Die Folgen des Atheismus

Was bedeutet das Bild des Horizontes? Gott ist Maß, Richtlinie, Grenze, die erkennen möglich macht. Auf diesem Grund konnte der Mensch sich selbst und seine Welt annehmen. Dies alles kann er jetzt nicht mehr, denn den Horizont gibt es nicht mehr. Und schließlich, wie das Meer unendlich, unausschöpfbar ist, so ist das Sein Gottes unerschöpflich.

Der Mensch ist nunmehr entgrenzt

Für Nietzsche ist im Tode Gottes eingeschlossen, daß der Glaube an den christlichen Gott unglaubwürdig wurde. Jetzt tritt der Mensch an die Stelle Gottes, er hat die Rolle Gottes zu übernehmen. Nun trägt der Mensch die Verantwortung für das Ganze der Welt und ihre geschichtliche Zukunft.

Der Mensch tritt an die Stelle Gottes

Die Auswirkungen eines Denkens, das die totale Emanzipation von jeder Metaphysik vollzieht, sind von Nietzsche klar gesehen worden. Was er aus der Emanzipation vom Glauben an Gott hervorgehen sieht, sind Untergang, Zerstörung, Abbruch, Schrecken; und als eine unausweichliche Notwendigkeit in diesem Prozeß, die Unhaltbarkeit aller bisherigen Moral. Wenn Gott tot ist, dann wird alle überkommene Ethik und Moralität hinfällig. Alle Konsequenzen, die sich aus dem Tode Gottes ergeben, faßt Nietzsche in der Aussage zusammen, daß das Gesetz des Zeitalters nach der Tötung Gottes der Nihilismus sein werde. „Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte. Ich beschreibe, was kommt, was nicht mehr anders kommen kann: Die Heraufkunft des Nihilismus. Diese Geschichte kann jetzt schon erzählt werden, denn die Notwendigkeit selbst ist am Werke. Diese Zukunft redet schon in hundert Zeichen, dieses Schicksal kündigt sich überall an; für diese Musik der Zukunft sind alle Ohren bereits gespitzt. Unsere ganze europäische Kultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt

Die Konsequenz des Todes Gottes: Der Nihilismus

wächst, wie auf eine Katastrophe los: Unruhig, gewaltsam, überstürzt; einem Strom ähnlich, der ans Ende will, der sich nicht mehr besinnt, der Furcht davor hat, sich zu besinnen.“

Die Frage nach dem Sinn muß offenbleiben

Nihilismus ist hier nicht eine Theorie, die besagt: Alles ist im Grunde genommen nichts. Nihilismus bedeutet, daß die obersten Werte sich entwerten. Auf die Frage nach dem Sinn des Ganzen, gibt es keine Antwort. Es fehlt das Ziel; Es fehlt die Antwort auf die Frage nach der Wahrheit.

c) Die Frankfurter Schule

Aufklärung wird durch die „Kritische Theorie“ zur Bewegung

Was die erste Aufklärung angestoßen hat, ist durch Marx und Nietzsche die bedeutendsten Denker des letzten Jahrhunderts, mehr und mehr zum Allgemeingut geworden. Die Theorie der Frankfurter Schule, die auch „kritische Theorie“ genannt wird, vermochte das vorhandene, vielschichtige Ideengut zu einer Bewegung umzugestalten, mit dem Ziel, die Befreiung des Menschen durch Veränderung der Verhältnisse weiter voranzutreiben. Vorzügliches Handlungsfeld für die Durchsetzung der neuen Tendenzen ist die Pädagogik. Die Schule wurde zum erstrangigen Instrument gesellschaftlicher Prozesse. Ihr Auftrag ist Erziehung durch Sozialisation. Oberstes Ziel erzieherischen Tuns ist die Emanzipation als Überwindung jeglicher Fremdbestimmung. Wege dazu sind Demokratisierung und Umsetzung der erneuerten marxistischen Sozialphilosophie in Unterricht. Die Schule hat die Aufgabe, einen neuen Menschen zu schaffen.

Die Schule soll einen neuen Menschen schaffen

„Der Grundsatz der atheistischen Religion von Feuerbach, daß der Mensch dem Menschen das höchste Wesen sein wird, wird nun durch Schulreform zur neuen Staatsreligion. Jeder muß mit jedem in jede gewünschte Kommunikation eintreten und die Gruppe ist die absolut fordernde Instanz. Der Begriff des Verhaltens ist in Kontinuität des Behaviorismus entwickelt, d. h., daß menschliches Verhalten ebenso wie tierisches Verhalten durch eine bestimmte Setzung von Lernreizen und Belohnung erwünschte Reize zum gewohnheitsmäßigen Merkmal trainiert wird. Der Erzieher hat die totale Macht über seine Klienten. Er ist Modell, an dem alle das neue Verhalten erlernen, er ist Kontrolleur, er ist Trainer, er ist Beurteiler, er ist Prüfer, und am Ende tritt er in die christologische Rolle des Selbstopfers, ins reziproke Rollenspiel ein: Einer wie wir in der Gruppe, Patient unter Patienten.“ (H. Günther, Clemens und Rudolf Willeke, Die Gewalt der Verneinung, Seewaldverlag Stuttgart, S. 150).

d) Unsere Situation

Zusammenfassend lassen sich, gleichsam aus der Perspektive von unten und dem Erleben des Alltags, als Früchte einer bald zweihundertjährigen Aufklärung, vorherrschende und viele Menschen prägende Verhaltensweisen und Charakterisierungen beobachten.

Die Aufklärung trägt Frucht

Unser Denken ist kritisch, emanzipatorisch und individualistisch. Nichts hat mehr Gültigkeit, als das, was durch Vernunft begründet werden kann. Die Religion, das Recht, die Moral, werden mehr und mehr in Frage gestellt. Lebensordnungen ist Verbindlichkeit abhanden gekommen. Die Menschen wissen sich nicht mehr sicher und geborgen. Skepsis und Verzweiflung, Angst und innere Leere sind vorherrschende Stimmungsgehalte. Die mitmenschlichen Beziehungen sind funktional, von Utilitarismus, Egoismus und Hedonismus durchdrungen.

Uneingeschränkter Liberalismus führt zur Orientierungslosigkeit

Normen und Verhaltensweisen sind nur noch bedingt gültig. Sie gelten insoweit, als sie für jedermann als nützlich erwiesen werden können. „Der Glaube an unbedingte Pflichten wird durch berechnende Anpassung an die Zufälligkeiten des Tages ersetzt. Die Liebe zu Idealen, die vom Menschen Selbstüberwindung fordern, kann in einer Gesellschaft, in der es als „fortschrittlich“ gilt, alles zu bezweifeln, kaum mehr aufkommen. Mit dieser Liebe schwindet aber auch die Motivation, sich sittlich anzustrengen, die Kraft, sich uneigennützig in den Dienst großer Aufgaben zu stellen. Wir finden Nietzsches Feststellung tausendfach bestätigt: „Jeden, den man zwingt, nicht mehr unbedingt zu lieben, hat man die Wurzeln seiner Kraft abgeschnitten: er muß verdorren“. In diesem geistigen Klima breiten sich mit der Selbstsucht auch der Pessimismus und die Ahnung des Untergangs aus. Man wird gleichgültig gegen das Wohl der anderen und ist nur mehr darauf bedacht, es sich selbst gut gehen zu lassen, solange das noch möglich ist.“ (Wolfgang Brezinka, Erziehung und Kulturrevolution, Ernst Reinhard-Verlag, S. 16).

Die Zersetzung von Glaube und Ethik zieht Utilitarismus und Egoismus nach sich

„Selbstbestimmung“ erscheint als ideal, „Fremdbestimmung“ als Schande. Es wird die Illusion begünstigt, jedermann sei fähig, durch eigene geistige Anstrengung zur Erkenntnis dessen, was er tun soll, und zur freien Entscheidung für oder gegen das Gesollte zu gelangen. Die Anerkennung von Autoritäten und die Befolgung ihrer Weisungen aus Gewohnheit oder auf Vertrauen hin werden als „Unmündigkeit“ verächtlich gemacht.

Autonomie contra Heteronomie

Rationalistisches Denken löst die Grundlagen gemeinsamen Denkens auf

Nichts scheint wichtiger zu sein, als sich von fremder „Vormundschaft“ zu befreien und sich „ohne Leitung eines anderen“ über alles selbst ein Urteil zu bilden. Alles wird deshalb in Frage gestellt, alles ist diskutierbar. Kein Glaubensinhalt, keine Autorität, kein sittliches Gebot, keine Einrichtung bleibt vor dem Zugriff sogenannten kritischen Denkens verschont. Auf diese „Weise kann Unzufriedenheit erzeugt werden, wo Zufriedenheit herrschte, Mißtrauen, wo es Vertrauen gab, Auflehnung, wo Einverständnis bestand, Konflikt, wo Zusammenarbeit üblich war“ (Wolfgang Brezinka, ebd. S. 17).

Die „Kritische Theorie“ durchdringt alle Lebensbereiche

„Die Intellektuellen leben von der Kritik. Sie sind versessen darauf, vorhandene oder eingebildete Mißstände aufzudecken, wirklich oder vermeintlich Schuldige anzuklagen, vermutete schlechte Absichten zu entlarven, Tabus zu brechen. Sie sind in einer liberalen Gesellschaft einerseits wichtige Verteidiger der bürgerlichen Freiheiten, unentbehrliche Warner vor dem Mißbrauch der Macht. Auf der anderen Seite sind sie aber zugleich darauf aus, für sich selbst Macht zu gewinnen. Deshalb nutzen sie die Pressefreiheit vor allem dazu, alle Autoritätsträger herabzusetzen und alle Institutionen auszuhöhlen, die der eigenen Machtergreifung im Wege stehen. Sie beanspruchen, die neue Elite zu sein, und darum bekämpfen sie jede Bindung an die alten Eliten und ihre Wertordnung. Das ist der wichtigste Grund für den Haß der kritischen Intellektuellen auf religiöse, politische und kulturelle Traditionen, die vom Menschen Ehrfurcht, Disziplin und Unterordnung fordern. Viele gehen in der Verhöhnung unentbehrlicher Tugenden und in der Lästerung unersetzbarer Institutionen bis zum Äußersten. Ihr Erfolg zeigt, wie groß die Wertunsicherheit und wie gering die Widerstandskräfte zumal in den sogenannten ‚gebildeten‘ Schichten der Bevölkerung bereits sind. Es breitet sich die Meinung aus, Moral sei Privatsache und Freiheit bestehe darin, daß alles erlaubt ist. Der Beitrag der Intellektuellen zur Auflösung der überlieferten moralischen Normen ist besonders deutlich an jener radikal kulturkritischen Richtung der modernen Literatur zu erkennen, die als ‚fortschrittlich‘ ausgegeben wird. Sie ist durchdrungen von der Verneinung der antik-christlichen Vorstellungen über die Würde und die sittlichen Aufgaben des Menschen. Mit dem Glauben an Gott ist auch die Hoffnung geschwunden, daß mehr auf den Menschen wartet als dieses kurze Leben zwischen Geburt und Tod. Die Aufgabe, Gott zu dienen, ist durch die Idee der ‚Selbstverwirklichung‘ ersetzt worden“ (Wolfgang Brezinka, ebd. S. 18 und 19).

Erleben und Verhalten der Menschen entspricht den Bildern, die er von sich und seiner Gesellschaft hat. Diese Bilder werden weitgehend durch die Massenmedien bestimmt. Darin aber überwiegen „Triebhaftigkeit, Egoismus, Primitivität und Gewalttätigkeit, arroganter Individualismus, sentimentales Mitleid mit sich selbst, Auflehnung gegen jede Autorität, Verhöhnung aller Tugenden, Feindseligkeit gegen Gesellschaft und Kultur. Die Erscheinungsformen des Bösen, des Krankhaften und des Häßlichen bilden ein zentrales Thema. Es ist die Welt des Wahnsinns, der Verbrechen, der sexuellen Perversitäten, der totalen Lieblosigkeit, der Grausamkeit, der Verzweiflung, des Selbstmords. Es ist eine Welt ohne Schönheit, ohne Ordnung, ohne Würde und ohne Liebe. Die extrem negativen Erfahrungen von Außenseitern der Gesellschaft, die haßerfüllten Phantasiegebilde der Gescheiterten, die Wahnvorstellungen von Geisteskranken werden den Zeitgenossen als Zerrbilder zur Deutung des Menschen angeboten. Das Niedrigste wird zur Norm erhoben, das Edle gelehrt und das Streben danach lächerlich gemacht“ (Wolfgang Brezinka, ebd., S. 19).

Hemmungslose destruktive Kritik zeitigt negative Deutungen der Situation

III. Besinnung auf das christliche Menschenbild

Unsere geistige Situation läßt sich mit einer Notiz, die Franz Kafka verfaßt hat, treffend umschreiben. „Wir sind, mit dem irdisch befleckten Auge gesehen, in der Situation von Eisenbahnreisenden, die in einem langen Tunnel verunglückt sind, und zwar an einer Stelle, wo man das Licht des Anfangs nicht mehr sieht, das Licht des Endes aber nur so winzig, daß der Blick es immerfort suchen muß und immerfort verliert, wobei Anfang und Ende nicht einmal sicher sind. Rings um uns aber haben wir in der Verwirrung der Sinne oder in der Höchstepfindlichkeit der Sinne lauter Ungeheuer und ein je nach der Laune und Verwundung des Einzelnen entzückendes oder ermüdendes kaleidoskopisches Spiel. Was soll ich tun? Oder: Wozu soll ich es tun? sind keine Fragen dieser Gegenden.“

Eine Parabel Kafkas

Wir stellen die Frage nach dem „Wozu“. Im Blick auf den „Anfang“ wird uns Antwort zuteil. Im Anfang ist Licht, ist soviel Helles, daß der aufgegebene Weg gangbar wird. Es gilt die Grundstruktur christlichen Denkens als einzig mögliche *Alternative* wiederzuentdecken und in dieselbe sich erneut einzuüben. Danach heißt Menschsein „in Beziehung stehen zu Gott“. Gott ist Person, er hat einen Namen. Gott spricht den Menschen an, er ruft ihn bei seinem Namen. Menschsein

Menschsein als Beziehung verstehen

ereignet sich stets. Dafür hat Augustinus im Beginn seiner „Bekenntnisse“ den für immer gültigen Ausdruck gefunden, wenn er sagt: „Zu dir hin hast du uns geschaffen, o Gott“. „Gott hat den Menschen in eine Beziehung zu ihm gesetzt, ohne die er weder sein noch verstanden werden kann“ (Romano Guardini).

Der Mensch erfährt sich als Mensch nur in der Begegnung mit Gott

Menschsein und Menschwerden erschließt sich und erfüllt sich in einer Bewegung, in persönlicher Beziehung, im Gegenüber von Du und Ich, von Ich und Du. Dieses in Beziehung treten, dieses Gott-begegnen ist der für und für zureichende Grund, um eigenes und fremdes Menschsein zu erfassen. „Man kann den Menschen nicht so verstehen, daß er als geschlossene Gestalt in sich bestünde und lebte, sondern er existiert in der Form einer Beziehung: Von Gott her auf Gott hin. Diese Beziehung kommt nicht erst als Zweites zu seinem Wesen hinzu, so, dieses auch abgesehen von ihr sein könnte, sondern in ihr hat das Wesen seinen Grund. . . . Der Mensch ist Mensch nur in der Beziehung zu Gott. Das „Von-Gott-Her“ und „Auf-Gott-Hin“ begründet sein Wesen“ (Romano Guardini).

Folgende Skizze will die Strukturen eines *personalen* Denkens und Erkennens (im Gegensatz zum vorhandenen *funktionalen* Denken) veranschaulichen.

a) Der Mensch ist geschaffen.

Die Grundaussagen des christlichen Menschenbildes

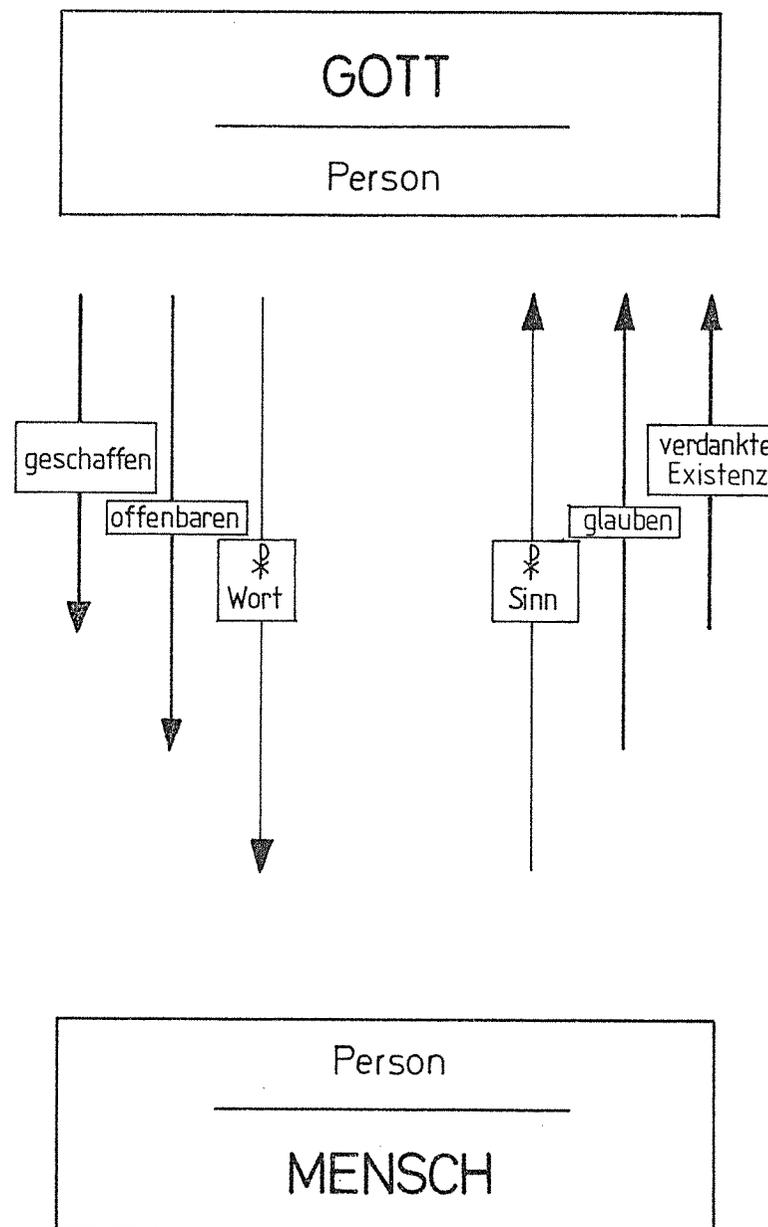
Das christliche Menschenbild hat vier Grundaussagen:

- Der Mensch ist geschaffen; er ist Geschöpf.
- Der Mensch ist ein Gebrochener, er ist gefallen; er ist ein Sünder.
- Der Mensch ist ein Befreiter; er ist von Jesus dem Christus erlöst. Er ist ein Erlöster.
- Der Mensch ist ein Berufener; er ist auf Zukunft hin. Er ist berufen zur Vollendung in Gott.

Ignatius von Loyola: Prinzip und Fundament

Wir bedenken nun die Aussage „Ich bin geschaffen“ mit dem Ziel, unser Menschsein in einer unmittelbaren Gott-Beziehung zu erfahren. Als Hilfe wählen wir den Text „Prinzip und Fundament“ aus dem Exerzitienbüchlein des Ignatius von Loyola.

„Der Mensch ist geschaffen dazu hin,
Gott Unseren Herrn zu loben, Ihm Ehrfurcht zu erweisen und zu dienen,
und damit seine Seele zu retten.



Die anderen Dinge auf Erden sind zum Menschen hin geschaffen, und zwar damit sie ihm bei der Verfolgung des Zieles helfen, zu dem er hin geschaffen ist.

Hieraus folgt,
daß der Mensch dieselben so weit zu gebrauchen hat,
als sie ihm auf sein Ziel hin helfen,
und sie so weit lassen muß,
als sie ihn daran hindern.

Darum ist es notwendig,
uns allen geschaffenen Dingen gegenüber gleichmütig (indifferentes)
zu verhalten
in allem, was der Freiheit unseres Willens überlassen und nicht
verboten ist.

Auf diese Weise sollen wir von unserer Seite
Gesundheit nicht mehr verlangen als Krankheit,
Reichtum nicht mehr als Armut,
Ehre nicht mehr als Schmach,
langes Leben nicht mehr als kurzes
und folgerichtig so in allen übrigen Dingen.

Einzig
das sollen wir ersehnen und erwählen,
was mehr zum Ziele hinführt,
auf das hin wir geschaffen sind.“
(EB 23).

Genesis 1, 26 f Im ersten Buch der Hl. Schrift, der Genesis, heißt es: „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen nach unserem Bilde, uns ähnlich; die sollen herrschen über die Fische im Meer und die Vögel des Himmels, über das Vieh und alles Wild des Feldes und über alles Kriechende, das auf der Erde sich regt. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie“ (Gen 1, 26 f).

Ganzheitlich erfahren, daß „ich geschaffen bin“
Es gilt, sich selbst als geschaffen zu erkennen. Mit ganzem Herzen, mit meinem Gefühl und mit meinem Verstand soll erfaßt werden, kein Mensch existiert aus eigener Kraft, keiner hat den Grund seiner Existenz in sich selbst. Vielmehr geht es darum, zu erfahren, daß jedem Menschen der Grund zu sein zugereicht wird, daß er von einem rufen-

den und setzenden Wort her kommt. Jeder darf und jeder muß sagen, ich bin, weil Gott mich will. Ich empfangen mich selbst aus seinem Wesen. Wir sagen dafür: Ich bin geschaffen.

Der Mensch ist eben kein Ding, das einfach vorhanden ist, kein Es, sondern ein Ich, das auf sich selbst bezogen und seiner selbst bewußt ist. Als solcher ist er gewollt, gesetzt, gerufen und berufen: Stets „von-Gott-her“ und demzufolge „auf-Gott-hin“ zu sein. „Indem Gott den Menschen anruft, begründet Er ihn im Sein, und dadurch wird er Person“ (Romano Guardini).

Der Mensch
als Person

Jeder Mensch ist einmalig, unvertauschbar und unwiederholbar. Der Einzelne hat von Gott seinen Namen. Er ist, weil er von Gott mit Namen gerufen wurde. In biblischer Sprache ausgedrückt: Der Mensch ist Gottes Ebenbild. „Gott hat den Menschen zu seinem Du gemacht und ihm gegeben, seinerseits in Gott sein Du, sein eigentliches Du zu haben. In diesem Ich-Du-Verhältnis beruht sein Wesen“ (Romano Guardini). Der Mensch ist „Elohims Bild“ (Gen 1, 27); er ist „Elohimhaft“, weil er in der Anteilnahme an der Herrlichkeit und der Herrschaft Gottes mitten in dem von Gott ihm bereiteten Raum sein Leben verwirklichen kann.

Beim „Namen“
gerufen –
„Bild Gottes“

In dieser Weise sich selbst als Mensch begreifen und erfahren, heißt zu sich selbst kommen. Wo der Mensch beglückend und erschütternd zugleich seinen „Grund“ erfährt, ist er in seinem ganzen Wesen angesprochen, eine Antwort zu geben, da er eben nur im Angerufensein (= Geschaffensein) durch Gott Bestand (= Existenz) hat. Menschsein heißt deshalb, dieses Zu-Gott-in-Beziehung-*stehen* sehen und bejahen. Der Mensch kann sich also nur in der Form der Beziehung zu Gott, gleichsam in der ständigen Rückantwort, verstehen und verwirklichen. In der Begegnung mit Gott, dem Ursprung und dem Ziel zugleich, erfährt der Mensch, daß er und sein Leben einen Sinn hat. Das gleichsam konstituierende Moment des Menschseins ist die freudig-bejahende, dankende Annahme, geschaffen zu sein. Indem der Mensch als Geschaffener den Herrn seinen Gott liebt, „aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele und aus ganzem Denken und aus seiner ganzen Kraft (Mk 12, 30) anerkennt er ihn als Herrn, als Vater und Ursprung, als Ziel und Sinn des Lebens. Durch die liebende Anerkennung tritt der Mensch in Beziehung zu Gott, schenkt er sich selbst ihm zurück, da er sich selbst eben nur Gott zu verdanken hat.

Sinnerfahrung
durch gelebte Beziehung
zu Gott

*Erfüllung und
Gefährdung des
Menschseins*

Wir haben, wie wir heute gerne sagen, eine *verdankte Existenz*. Prinzip und Fundament menschlichen Lebens ist „Elohims Bild zu sein“. Die Gottesebenbildlichkeit des Menschen ist unverlierbar und könnte nur mit dem Menschen selbst aufgehoben werden. In der Sprache der Hl. Schrift heißt das, aus dem Menschen als einem „Sohne Gottes“ kann nur ein feindlicher Sohn, ein verlorener Sohn werden. Die Ur-sünde bestand darin, daß der Mensch nicht mehr „Bild Elohims“ sein wollte, sondern selbst Urbild, wissend und mächtig, wie Gott. Ursache und Grund letztlich allen menschlichen Versagens, des Verlustes der sogenannten Ich-Identität, des Nichtwissens um den Sinn des Lebens, ist die Verweigerung des liebenden Dialogs mit Gott, und die Leugnung der Beziehung Gott-Mensch, also die Verweigerung des Ich-Du-Verhältnisses.

*Die Annahme des
Geschaffenseins
ist Befreiung*

„Der Mensch ist geschaffen, dazuhin, Gott unseren Herrn zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und zu dienen, und damit seine Seele zu retten“: Das ist Prinzip und Fundament des Lebens. Anfang, Beginn und Ursprung menschlicher Existenz ist Gottes ins Dasein setzendes Wort. Die gelebte Beziehung zu Gott ermöglicht die Annahme seiner selbst. In Gott kommt der Mensch zu sich selbst und gewinnt seine Identität. Die Befreiung von sich selbst hin zu Gott ist Befreiung zum Leben. „Man kann nicht den Namen des lebendigen Gottes vergessen, und seines eigenen Namens, seines eigenen Lebenssinnes und Lebensweges inne werden“ (Romano Guardini). Die liebende Anerkennung Gottes und die dankbare Annahme der eigenen Geschöpflichkeit befreien, ermöglichen Leben, vermitteln helfende, heilende und rettende Kraft. Hierin eröffnen sich Wege zur Lösung aller Fragen, die sogenannte modernes Menschenverständnis aufwirft und weithin als unlösbar bezeichnet.

*Befreiung des
Menschen ereignet
sich im konkreten
Leben*

Im „Prinzip und Fundament“ werden wir ebenso in unserer konkreten Situation angesprochen. Die Situation ist das Heute, ist die Geschichtlichkeit, ist das Hineingestelltsein in eine Vielfalt von Dingen, Gegebenheiten und Ereignissen. Ich selbst bin gemeint und angesprochen, in den Möglichkeiten, die ich habe, und in den Grenzen, die ich schmerzlich erfahre. Der Mensch wird so genommen und verstanden, wie er in dieser Welt drin steht. Er ist da mit seinem Lebensdrang (mit dem Wunsch nach Gesundheit und Ganzheit), mit seinem Geltungsdrang (mit dem Begehren nach Reichtum und Ehre) und seinem Besitzdrang (mit dem Hunger nach Leben, nach menschlicher Nähe, Freund-

schaft und Liebe). Und jeder Einzelne ist eingewurzelt in seine Familie, in eine Gemeinschaft, die ihm den größten Teil seiner Gedanken, Gefühle und Wertungen mitgegeben hat (oder auch nicht!). Über die engen Familien- und Gemeinschaftsbindungen hinaus ist jeder Mensch hineingestellt in eine Gemeinsamkeit des Denkens, des Wertens und des Fühlens; er steht in einer geschichtlichen Kulturgemeinschaft. Auch ist jeder Mensch ein Glied, ein Teil der gesamten Menschheit und trägt somit Erfahrungen, Ängste, Freuden und Nöte in sich, die aller Menschen Last und Bürde sind. Somit ist der Mensch auf eine sehr tiefe Weise mit der ganzen Schöpfung verbunden.

„Die anderen Dinge sind zum Menschen hin geschaffen.“ Alles, was wir auf Erden finden, ist für den Menschen da. Im Menschen findet die Schöpfung ihre Erfüllung. Die Welt und ihre Situation ist — nach Ignatius von Loyola — für uns eine Gnade Gottes. Das Geschaffene, alle Dinge und Güter, sind dem Menschen zur Verantwortung aufgetragen. Der Mensch ist dazu berufen, Gottes Herrschaftsanspruch auf Erden zu wahren und durchzusetzen. Die Kreatur ihrerseits soll dem Menschen dienen, damit sie ihm bei der Verfolgung des Zieles helfe, zu dem hin er geschaffen ist.

Der Mensch aber nimmt, wenn er sich selbst recht versteht, die Schöpfung mit in seine Beziehung zu Gott hinein und führt sie damit in die ewige Vollendung.

Durch innere Hinordnung aller geschaffenen Dinge auf den Menschen erhält der Umgang mit allem, der Gebrauch, eine hohe sittliche Qualität. In besonderer Weise erhält unser mitmenschliches, soziales Verhalten sein Gepräge. Da unser Wesen, unser Personsein in Gott begründet ist, können und dürfen wir nur aus dieser Beziehung heraus zueinander in personale Beziehung treten. Zu einem andern zu sagen, ich sehe dich, ich achte und ehre dich, ist nur möglich, *weil* Gott ihn genau so sieht wie jeden Menschen. Somit ist die durch das Geschaffensein begründete Beziehung, das Ich-Du-Verhältnis, die normgebende, das inhaltlich gestaltende Moment menschlicher Beziehung und Kommunikation. Insbesondere darf der erzieherische Umgang von der Ehrfurcht und dem Staunen vor dem Geheimnis des Menschen durchdrungen sein. Das Personale zu übersehen, was heute an der Tagesordnung ist, heißt einen Menschen um sein Eigentliches bringen, ihm Hoffnung nehmen und der Beziehungslosigkeit ausliefern. „Und einer jungen Seele Verzweiflung einimpfen ist ein größeres Verbrechen als alle, die er bisher begangen hat“ (Gottfried Benn).

*Die übrige
Schöpfung ist auf
den Menschen
hingeordnet*

*„Der „priesterliche“
Dienst
des Menschen*

*Das Personale
als inhaltlich
bestimmte Größe
aller menschlichen
Beziehung*

Schöpfungsgemäßes Verhalten als aktive Indifferenz macht frei

Aus dem rechten, schöpfungsgemäßen und deshalb geordneten Verhältnis zur Welt folgt, daß der Mensch seine und diese Welt „auszuhalten“ vermag. Die entscheidende Grundfrage eines jeden Menschen, die er beantworten muß, lautet: „Wie werde ich ein freier Mensch in einer gebundenen Welt? Die Antwort beginnt anfanghaft in Erscheinung zu treten, wo der Mensch erkennt, daß alles, worüber er verfügt, ihm nur vorübergehend in die Hand gelegt ist. Alles Geschaffene, restlos alles, ist vorläufig, vordergründig. Was wir für sinnvoll und liebenswert, für wertvoll und notwendig erachten, alles, was unserem Leben Geborgenheit und Identität zu geben vermag, „alles steht unter diesem bis ins innerste Mark dringenden Vorbehalt: Wenn, soweit und solange es Gott gefällt“ (Peter Köster, Ich gebe euch ein neues Herz, S. 42). Die Welt aushalten heißt, die Dinge „lassen“ oder sie „gebrauchen“ können. Der Mensch darf sich nicht an irdische Dinge klammern. Abstand von der Welt, das ist die Forderung seines Erschaffenseins. Zu vollem Menschsein ist es notwendig, „uns allen geschaffenen Dingen gegenüber gleichmütig (indifferent) zu machen“. Diese Sensibilität für die absolute Relativität alles Geschöpflichen befreit von sich selbst und von den Dingen. „Für ihn gibt es hier kein festes ‚Haus‘ — gleich aus welchem Material. Alles, worüber er verfügt, ist ihm nur vorübergehend in die Hand gelegt“ (Peter Köster). Diese innere Disposition ist als aktive Indifferenz der Zustand wirklicher innerer Freiheit.

„In“ der Welt, aber nicht „von“ der Welt sein

Der Mensch ist zwar in der Welt, sein Eigentliches ragt jedoch über sie hinaus. Das Wesentliche seiner Wirklichkeit kann von keinem Ereignis, von keiner Krankheit, von keinem Leid berührt werden. Diesen letzten Grund seines Daseins müßte er aber in sich bewahren. Er sollte sich zum Beispiel von seinen „Festgefahrenheiten“ lösen. Er darf sich nicht bestimmen lassen von seinen Vorurteilen, von seinen Nerven, von den festgelegten Normen und Anschauungen seiner Welt. Er darf sich nicht in sein gewohntes Leben „vergraben“ und auch nicht Zeitgeprägtem unlösbar untertänig sein. Er hat keine „definitiv eroberte Stellungen“ (Ladislaus Boros). Er sollte sich die Fähigkeit aneignen, die immer neue Gnade Gottes zu erkennen. Seine Vollkommenheit besteht in der Bereitschaft, die Stimme Gottes aus den Ereignissen des Alltags „herauszuhören“. Er sollte sich auf den aus der jeweiligen Situation ertönenden Anruf Gottes bereitmachen und sich vorbereiten für das ihm in diesem Augenblick zuteilte Heil.

In diesem Losgelöstsein erschafft sich der Mensch als „Person“. Nicht etwa, daß er vorher nicht bereits Person gewesen wäre. Sein Personsein prägt sich aber immer mehr aus. Er wird frei von den Trieben, von seinen unmittelbaren Reflexen, von seiner Furcht und Angst und schließlich frei von sich selbst. Und der Mensch wird frei für die andern und vor allem frei für den großen Andern, für Gott. Der ignatianische „Gleichmut“ ist eine grundsätzliche, aber stets neu zu erringende Bereitschaft, ein „Ich“ zu sein und nicht zu einem „Es“ herabgewürdigt zu werden.

Freiheit ist nicht Besitz —

Im „Gleichmut“ ist der Mensch willens, das auf sich zu nehmen, was er als dieser individuelle Mensch auf sich zu nehmen hat, sei es Glück oder Leid, Gesundheit oder Krankheit, Geliebtsein oder Gehaßtwerden, Leben oder Tod. Er „besitzt“ die eigentliche Freiheit. Er „hat“ die Offenheit und das Offenbleiben menschlichen Wesens, sich zum „Pilger der Unendlichkeit“ zu machen, das ist der Sinn des Gleichmuts. Freilich muß der Mensch, um zum Gleichmut zu gelangen, oft Verzicht, Entsagung und Leid auf sich nehmen. Das Ziel aber bleibt immer die freie Existenz. Was bei der Ausübung des Gleichmuts abstirbt, ist nur der Egoismus des Menschen.

sondern Bereitschaft zum Gleichmut

Im Gleichmut geht es um etwas Grundsätzliches: Um die Aufgebrochenheit unseres Lebens und darum, daß wir Raum für das Absolute in unserem Dasein schaffen. Der Mensch sollte eine lautere Gelassenheit aufbringen. Das Menschsein selbst verlangt von ihm, daß er nicht immer und überall die Bestätigung seiner eigenen Existenz sucht, daß er die Dinge und vor allem die Menschen aus bloßer Gier des Habewollens nicht mißbraucht. Der ignatianische Gleichmut ist ein Imperativ: „Gib dich nicht zufrieden, lasse die Sehnsucht in dein Herz einkehren, sei ein Mensch, der einer noch größeren Vollendung entgegenharrt“ (Ladislaus Boros, Befreiung zum Leben, S. 28/29).

Nicht der Mensch, sondern Gott ist die Erfüllung des Menschen

Aus der Haltung des erstrebten Gleichmuts entsteht nun im Menschen eine neue Fähigkeit, die von Ignatius als „magis“ (das „Mehr“) bezeichnet wird. „Einzig das sollen wir ersehnen und erwählen, was mehr zum Ziele hinführt, auf das hin wir geschaffen sind.“ Das *Mebr* erweist sich als Bejahung und als Kriterium der inneren Freiheit. Gott soll entscheiden, wem der Mensch sein Herz gibt, und nicht er selber. In diesem „Mehr“ ist ein Anspruch enthalten, der alle menschlichen Pflichten übersteigt: Der Mensch soll seine Kräfte gebrauchen, aber für

Das Kriterium menschlicher Freiheit ist das „Mehr“

das Richtige. Dieses „Mehr“ ist nach vorn hin die je größere, dem Bilde Gottes je mehr entsprechende Reifung und Entfaltung des Personseins. Der zu Gott und von sich selbst befreite Mensch ist in dem gelebten „Mehr“ bereit, stets den je größeren Gott (Deus semper major) zu bejahen und gleichzeitig jenes Gespür zu entwickeln, um wahrzunehmen, was mich auf dem Weg der mir von Gott zugemuteten Identität jeweils weiterbringt.

*Das „Mehr“ leben
ist den Namen
Christi realisieren*

Für uns als Erzieher und Lehrer besagt die Forderung des „Mehr“: Gott hat uns nicht erschaffen, damit wir ihm am Ende unseres Lebens unverbrauchte Nerven und ein unbeschädigtes Herz entgegenbringen. Er will, daß wir alles, was wir als Geschenk erhalten haben, im demütigen Dienst verbrauchen. Oder mit einem Wort des Apostels Paulus gesagt: „Seid nicht Schulmeister, sondern Väter!“ (vgl. 1 Kor 4, 15). Das „Mehr“, gelebter Erweis innerer Freiheit, macht uns als Menschen zu Christen, das „Mehr“ realisiert den Namen Christi in unserem Leben, im Alltag und Beruf. In und durch Menschen, die das „Mehr“ leben und stets besser zu verwirklichen suchen, leuchtet andern das Antlitz Christi auf. Im „Mehr“ ist der Raum gegeben, daß der Geist Christi in uns und in der Menschheit wachse. Wie aber? „Einzig dadurch, daß wir ersehnen und erwählen, was mehr zum Ziele hinführt.“ Es gilt in diesem Sinne, das eigene Leben zu gestalten, seinen Beruf als Lehrer zu begreifen, und vor allem, sich von niemanden und durch nichts beeindrucken lassen, ein wirklich befreiter Mensch zu sein und zu bleiben.

b) Die Erfüllung des Menschseins in Christus.

*Menschsein heißt
„in Christus“
zur Freiheit
befreit sein*

Als Geschaffener ist der Mensch „Bild Gottes“. Der Mensch ist auf Gott hin und Gott ist auf den Menschen. In Jesus Christus, der „Bild Gottes“ (2 Kor 4, 4), ist, ist uns Gott nahegekommen. „Alles ist durch ihn auf ihn hin geschaffen und Er ist vor allem und alles hat in ihm Bestand“ (Kol 1, 16 b und 17). Christus ist es, den Gott vor Augen hatte, als er die Welt und den Menschen schuf. Der Mensch ist auf Christus hin. Mit seinem ganzen Wesen verlangt er nach Gott. Wenn sich aber Gottes Anwesenheit einstellt, vermag er sie nicht zu ertragen und durchzuhalten. Damit nun der Mensch sein Ziel erreicht, zu dem er geschaffen ist, ist Gott in der Person Jesu Christi erschienen. Wir sind berufen, „dem Bild seines Sohnes gleichgestaltet zu werden“ (R 8, 29). Damit wir uns einlassen, unser Menschsein zu verwirk-

lichen, ist Jesus Christus mit uns. Er war ein Mensch voll Verständnis und Güte, er steht unbedingte zu uns, denn „selbst wenn wir untreu sind, er bleibt treu“ (2 Tim 2, 13). Die Wiederherstellung des „Bildes Gottes“ im Menschen erfolgt in der Gemeinschaft mit Christus, in der Verknüpfung mit dem „Bild-Gottes-Sein“ des Christus. „Wenn das Maß Christi“ voll ist, wenn alle, die Christi Seinsfülle ausmachen sollen, in Christus „aufgegangen“ sind, dann ist die Schöpfung vollendet. Dann beginnt das eigentliche Leben. Alles wird in Christi Sein hineingehoben, Christus wird seine volle Wirklichkeit, welche die Menschheit und das Universum umfaßt, dem Vater hingeben. Das außerordentliche Abenteuer der Schöpfung wird dann vollendet sein. Die Welt wird umgewandelt in Christus, wird zum neuen Himmel und zur neuen Erde.

In schöpfungsmäßiger und christologischer Sicht ist demnach die wesentliche Zielsetzung jeglichen erzieherischen Tuns, die Bedingungen und Voraussetzungen zu schaffen, daß junge Menschen ihr „Bild-Gottes-Sein“ entfalten, und in Christus zur Vollendung bringen.

*Zielsetzung
christlicher
Erziehung*

c) Die Forderung an den Erzieher

Alle pädagogischen Forderungen aus dem christlichen Verständnis von Welt und Mensch münden letztlich in Forderungen an den Lehrer ein. „Die Verwirklichung dieser besonderen Absicht der Katholischen Schule hängt weniger vom Lehrgut und den Lehrplänen als von den Personen ab, die dort wirken. Es wird weitgehend auf die Fähigkeit der Lehrer ankommen, ob der Unterricht zu einer Unterweisung im Glauben wird, zu einer Mitteilung der christlichen Botschaft. Die Synthese zwischen Kultur und Glauben wird durch die andere Synthese zwischen Glauben und Leben in der Person der Erzieher weitergegeben. Die vornehme Aufgabe, zu der sie berufen sind, verlangt, daß sie in Nachahmung des einzigen Meisters, Jesus Christus, die christlichen Geheimnisse nicht nur durch das Wort, sondern auch mit jeder Geste und in ihrem ganzen Benehmen verkünden“ (Katholische Schule, Nr. 43).

*Nur durch das
Leben hindurch,
durch eigenen
Besitz,*

Um der Kinder und Jugendlichen willen, müssen wir uns Lehrer und Erzieher wünschen, die in ihrem Bekenntnis zu Jesus Christus feststehen und die zugleich immer tiefer in dieses Bekenntnis hineinwachsen. Erziehung aus gelebtem Glauben und aus christlichem Zeugnis

*wird die Wahr-
heit des Glaubens
und der Geist
des Evangeliums
so erkannt,*

(vgl. GO § 2) erwächst aus der Verbindung und dem Leben mit der Kirche. Ohne die glaubende, betende und feiernde Gemeinschaft der Brüder und Schwestern in Christus ist christliche Bildung und Erziehung nicht möglich.

daß sie überzeugend vermittelt werden kann.

„Ordo essendi est ordo agendi“ (Thomas von Aquin). Die Ordnung des Seins ist die Ordnung des Handelns. Auf die Erziehung angewandt, heißt das: Ich kann nur geben, was ich habe. Ich kann nur vermitteln, was ich selber bin. Kindern und Jugendlichen hilft das persönliche Zeugnis, das Beispiel und das Vorbild, zur eigenen Menschwerdung am meisten. Die zu vermittelnden religiösen, geistigen Inhalte und Werte können nur angenommen werden, wenn dieselben im Erzieher „Geist und Leben“ geworden sind.

Selbstverständnis des katholischen Lehrers

Geduld, Liebe, Güte, Vertrauen, Demut und weitere unerläßliche Qualifikationen eines Lehrers können immer aufs neue nur zu eigen werden aus gelebter Christusverbundenheit. Und umgekehrt ist es allein der Anspruch des Glaubens und das Indienstgenommensein durch Christus, das jene Hingabe hervorbringt, die bereit ist, die Sendung Christi heute fortzusetzen und zu verwirklichen.

Ermutung zum apostolischen „Auftrag“

Der Weg zu einer christlichen Erzieherpersönlichkeit führt über die Begegnung mit Christus. Die Identifikation mit seinem Wort, seiner Lehre und seinem Werk befähigt zu dem uns aufgegebenen Dienst. Dabei gilt es, einander zu helfen, mit einander zu sprechen und es geht darum, das gemeinsame Gespräch auch als die Form der Aneignung bisher unbekannter Einsichten in der Realität des Glaubens zu verstehen. Es geht um die Fähigkeit, aufeinander zu hören, sich einander mitzuteilen, sich in einen andern einzufühlen, um einander in brüderlicher Liebe auf dem Wege Gefährte zu sein. Hinzu kommt dann das gemeinsame Tun, die Erfahrung des Feierns im Gottesdienst, in Meditation und persönlichem Gebet.

Bilden und Erziehen aus christlicher Verantwortung bedarf stets des Fragens nach den Quellen. Aus dem Ursprung heraus müssen jene Prinzipien gefunden werden, die erzieherisches Bemühen leiten sollen. Wir haben auch gesehen, daß christliche Vorstellungen über Erziehung nicht mehr allgemein bestimmend sind. Immanente Denksysteme sind richtungsweisend geworden.

Die Implikation theologischer Grundaussagen zeigt, daß der geschaffene Mensch erziehungs- und erlösungsbedürftig zugleich ist. Christliche Erziehung weiß sehr wohl darum, daß sie ein Element der „Erlösung“ ist. Jeder Mensch muß in seiner Entwicklung nach dem Sinn fragen und er trägt das Verlangen in sich, den Sinn zu bejahen und sich zu binden.

Erziehung und Erlösung

Der christliche Erzieher und Lehrer vermittelt auf ganzheitliche Weise „die Wahrheit, die frei macht“ (Joh 8, 32) und „die Wahrheit liegt ganz im Interesse der Freiheit“: „Denn der Mensch ist frei und fühlt sich frei durch die Wahrheit, d. h. dadurch, daß er erkennend sich selbst, seine Verhältnisse und die Welt um sich her in Besitz nimmt“ (Joh. Baptist Hirscher).

Erziehung ist Befreiung zur Wahrheit

Diese Freiheit, in welche wir einzuleiten haben, steht konträr zum herrschenden Freiheitsbegriff. „Nicht die Emanzipation aus allen Bindungen, sondern die Einführung in die ureigenen Lebensbeziehungen, nicht die Zufälligkeit von Lust und Laune, sondern die Unabhängigkeit der Vernunft und des Geistes, überhaupt die Erhebung des Menschen über die Tyrannei des Faktischen kennzeichnen diese Art von Freiheit. Im Horizont des Christlichen gewinnt der Mensch seine Identität, nicht im Egoismus des Habens, sondern allein im Sein der Liebe aus Glauben.“ (Walter Fürst, Einleitung in die christliche Freiheit.)

Im Glauben und aus Liebe Freiheit zumuten

Anhang

Texte zum Nachdenken und überlegen:

1. Meister Eckehart

„Herr, himmlischer Vater: durch deine ewige Liebe, die dich neigt zu der menschlichen Natur: neige dich in mich!“

Herr Jesus Christus: durch die Treue, in der du dein Werk vollbracht hast deinem Vater zu Lob und Ehren: wirke in mir deines Vaters Lob vollkommen!

Herr Jesus Christus: durch deiner Mutter Ehre und deines Todes Kraft: töte in mir alles Ungöttliche und pflanze in mir dein göttliches Bild zu deinem Lob!“

2. Cervantes, Don Quijote (2. Buch, 53. Kapitel, zitiert nach: Peter Köster, Ich gebe euch ein neues Herz, Verlag Kath. Bibelwerk, Stuttgart, S. 39 ff).

Sancho Pansa ging zum Stall und alle folgten ihm. Er umarmte seinen treuen Esel, gab ihm einen Friedenskuß auf die Stirn und sagte zu ihm, nicht ohne Tränen in den Augen: „Komm her, du mein Freund und Gefährte in meinen Drangsalen und Leiden. Als ich mit dir eines Sinnes lebte und keine anderen Gedanken hatte als die Sorge, dein Geschirr zu flicken und dein Bäuchlein zu pflegen, da waren meine Stunden, meine Tage und meine Jahre glücklich; aber seit ich dich verlassen und auf die Turmhöhe des Ehrgeizes und Hochmutes gestiegen, seitdem sind mir tausend Qualen, tausend Drangsale und zehntausend Kümernisse in die Seele gedrungen.“

Während er so sprach, sattelte er seinen Esel, ohne daß jemand ein Wort sagte; und sobald der Sattel aufgelegt war, stieg er mit großen Schmerzen und Beschwerden auf seinen Grauen, wandte sich an alle, die ihn in großer Zahl umstanden, und sagte: „Gebt mir den Weg frei, meine Herren, und laßt mich heimkehren zu meiner alten Freiheit; laßt mich mein früheres Leben suchen gehen, damit es mir zur Auferstehung hilft aus dem gegenwärtigen Tod. Ich wurde nicht geboren, um Herrscher zu sein, noch um Städte und Inseln zu verteidigen gegen Feinde, die sie überfallen wollen. Ich versteh' mich besser aufs Pflügen und Graben, aufs Beschneiden und Okulieren der Reben, als aufs Gesetzegeben oder das Verteidigen von Provinzen und Königreichen. Am wohlsten ist es St. Peter in Rom; ich meine, am wohlsten ist jedem, der dem Beruf nachgeht, zu dem er geboren wurde. Mir liegt besser eine Sichel in der Hand als ein Herrscherstab; lieber will ich mich an einer Krautsuppe sattessen, als einem lästigen Doktor elend ausgeliefert zu sein, der mich vor Hunger umkommen läßt; lieber streck ich mich im Sommer in den Schatten einer Eiche und wickle mich im Winter in einen abgewetzten Schafspelz und bleibe dabei in meiner Freiheit, als mich in der Knechtschaft einer Statthalterei zwischen holländische Bettücher niederzulegen und mich in Zobelpelze zu kleiden.“

Behüt Euch alle Gott, verehrte Herren, und sagt dem Herzog, meinem gnäd'gen Herrn: Nackt bin ich heut und nackt ward ich geboren; hab' nichts gewonnen und nichts verloren. Ich will damit sagen, daß ich die Herrschaft hier ohne einen Pfennig antrat und ohne einen wieder gehe, recht anders als Statthalter anderer Inseln sonst fortzugehen pflegen. Jetzt geht beiseite und laßt mich fort . . .“

Die Leute wollten Sancho Pansa nicht ziehen lassen, doch es gab für ihn kein Zurück mehr; so nahmen sie voneinander Abschied, und er

ließ sie zurück voll Verwunderung über seine Worte wie über seinen so festen und verständigen Entschluß.

Gebt mir den Weg frei
und laßt mich heimkehren
zu meiner alten Freiheit.
Laßt mich mein früheres Leben suchen gehen,
damit es mir zur Auferstehung hilft
aus dem gegenwärtigen Tod.

3. Johann Baptist Hirscher, Katechetik, Tübingen 1840
Welche Gaben, Eigenschaften, Kenntnisse und Fertigkeiten muß ein Erzieher, ein Lehrer (= Katechet) haben?

Leiste, was gefordert worden, so wirst du seyn, wer du seyn sollst. Du wirst es *seyn*; daran, ob du *auch darum wissest*, liegt dann wenig. Einiges freilich, was eine tüchtige dießfällige Leistung fordert und *voraussetzt*, kannst du dir nicht selbst geben: du kannst dir z. B. nicht ein glückliches Gedächtniß, eine lebhaftige Phantasie, einen feinen Verstand, eine scharfe Urtheilskraft, eine gewandte Beobachtungsgabe, eine natürliche Besonnenheit und Geistesgegenwart, beilegen, wenn die Natur dir solche in geringerem Maaße geschenkt hat; eben so wenig vermagst du dir selbst, so erwünschlich es auch wäre, eine einnehmende Gestalt, eine klangvolle Stimme, eine feste Brust, und ausdauernde Gesundheit zu geben; dagegen steht die Erfüllung anderer Anforderungen völlig oder doch größtentheils bei dir; der Erwerb namentlich wahrer, deutlicher, gründlicher und umfassender Kenntnisse der *Religion*, die dem Menschen beigebracht werden, und des *Menschen*, insbesondere der *Jugend*, die sie aufnehmen soll; dann, tüchtige Kenntnisse in den verschiedenen Hülfswissenschaften, aus denen der Katechet fort und fort schöpfen muß, namentlich in der Logik, Naturgeschichte, Kirchengeschichte, etc.; ebenso die Fertigkeit, aus dem reichen Vorrathe von Kenntnissen das Passende schnell hervorzunehmen, und die Gewandtheit, sich eben so kräftig und klar, als präcis und anmuthvoll auszudrücken; ferner (mit Gottes Gnade) innige Liebe des Vaters und Jesu Christi; um des Vaters und Jesu Christi willen herzliche Zuneigung zu den Katechumenen; in dieser Zuneigung unermüdlige Thätigkeit, stetiges Nachdenken, auf jeden Vortrag treue Vorbereitung, unerschöpfliche Geduld, höchste Unparteilichkeit, Parteilichkeit höchstens gegen die Armen, Schwachen und Bösen, unermüdlisches Gebet voll

Sorge um Alle und Hoffnung, Würde im Betragen aber durchdrungen von Milde, Sanftmuth und Väterlichkeit, Ernst im Blicke und den Mienen aber durchleuchtet von der reinsten Güte, Leutseligkeit und Gesprächigkeit außer den Unterrichtsstunden, Reinheit des Wandels und der Genuß öffentlicher Hochachtung. — Glücklich darum, wenn die Natur dich reichlich ausgestattet hat; aber wie dem auch sey: erwirb dir wenigstens nach Kräften, was *von dir* abhängt; eine wahre Begeisterung ersetzt reichlich, was du von der Natur in beschränkterem Maaße empfangen haben möchtest.

Du fröhliche Kinder-Schar, uns anvertraut, um uns versammelt! deine Zukunft ist verborgen; aber wie nahe liegen die Verirrungen und das Unglück! Diese rothen blühenden Wangen, dieser heitere fröhliche Sinn, dieses harmlose liebende Herz, diese gläubige gottvertrauende Seele — wo werden sie nach Jahren seyn?! Welche Verwüstung dann vielleicht in diesem schönen Herzen, welche Zerrüttung in diesem blühenden Leibe, welche Bosheit in diesem jetzt noch so gläubig-willigen Geiste, welche Thränenfluth aus diesen klaren heiteren Augen! Du theure Kinder-Schaar, *uns* anvertraut; hätten wir ein Herz in unserer Brust, wenn uns nicht jammerte ob eurem Anblicke, wenn wir als eure Hirten nicht mit Macht den Stab ergriffen, herzuziehen vor euch, und durch die Mitte lauernder Wölfe hindurch, euch auf gute Weide zu führen? — Ihr seyd unsterbliche Wesen; wir eure Bildner zur Befähigung für eine selige Unsterblichkeit! unser Werk an euch soll hin ins ewige Leben dauern: streben wir denn nach keinem Nachruhm, wollen wir nicht Daurendes schaffen? Wie glücklich, die wir Werke, welche in eine kommende Welt übergehen sollen, zu verrichten erhöht sind: mit Begeisterung fühlen wir unseren erhabenen Beruf. Ja, die Frucht unserer Anstrengungen soll für die Ewigkeit aufblühen: diese Kleinen, die wir mit dem Opfer aller irgend zu gewinnenden Zeit und aller möglichen Sorgfalt und Mühe gelehrt und geführt haben, werden dort unser Ruhm und unsere Empfehlung seyn. Um Gott versammelte ewigselige Geister! die zu solch' herrlichem Ziele zu führen *uns gegeben* ward, welche unnennbare Wonne ist euer Anblick! Aber mit Zittern denken wir's, daß ihr auch, fern von eurem seligen Ziele, unsere Ankläger seyn könntet. Doch das sey ferne! — Unsere Ankläger oder unser Ruhm sind übrigens unsere Zöglinge jetzt schon. Wir ärndten nicht erst dort, was wir gesäet. Grobheiten, Widerspenstigkeiten, Beleidigungen und Kränkungen, die wir von der älteren Jugend erfahren, sind (mit gar wenig Ausnahmen) die Aerndte unserer eigenen Saat. Der

schlecht-gewordene junge Mensch, wenn wir ihm früher in Wahrheit die Vermittler seines Gottglaubens und seiner Gottesliebe waren, wird uns jetzt scheuen und fliehen, aber nicht beleidigen. Unbelehrsamkeit, Stumpfsinnigkeit, Unfähigkeit unsern Vorträgen zu folgen, Gleichgültigkeit gegen Religion und Kirche, zunehmende Unsittlichkeit etc., die wir bei den Erwachsenen finden mögen, zeugen im Durchschnitte unläugbar gegen unsere Verwaltung des katechetischen Amtes. Das feige Herz freilich, welches solche Last auf sich zu nehmen scheut, sieht sich nach einer Menge anderer Ursachen dieser Erscheinungen um. Aber täuschen wir uns nicht! — Hinterlassen wir bei unserem Hintritt eine christlich-erleuchtete fromme und wohlgeordnete Gemeinde: sie erbt sich fort, und in dem Enkel flammt die Andacht und der sittliche Ernst noch auf, zu dem wir die Großältern angeleitet. Freilich auch das Unkraut wird fortwuchern, an welchem der Gärtner (*von fremdartigen Gedanken und Interessen getrieben*) unbekümmert vorübergegangen. Wir aber wollen in dem Andenken und der achtungsvollen Liebe unserer Pfleglinge fortleben. Das Band, womit diese in den Stunden ihres Lernens, Glaubens, Liebens, Hoffens und Entschließens uns verbunden wurden, — zerreißt nicht; unser Grab wird nicht vergessen seyn. — Für die Kleinen ist das Himmelreich. Wer hat bei den Alten je viel ausgerichtet? Wer das Himmelreich aufnehmen soll, muß *ein Kind* seyn. Wenige, die seine Jahre überschritten haben, bewahren noch seinen Sinn. Drum laßt uns wirken, so lange uns noch die Jahre diesen empfänglichen Sinn verbürgen! — Amen, ihr Kleinen, die ihr uns zugeführt werdet, wir umarmen und segnen euch: *ibr seyd des Herrn, seyd Sein uns anvertrautes Erbe: wer euch aufnimmt, nimmt Ihn auf, und Den, welcher Ihn gesendet.*